

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 49

Artikel: Schweizerische Wirklichkeit zwischen symbolischen Gesängen
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Wirklichkeit zwischen symbolischen Gesängen

Ein scharfäugiger Beobachter schweizerischer Entwicklung, Viktor Schlumpf, machte Blitzlichtaufnahmen von bedeutsamen Vorgängen. Er hat den Bildausschnitt so gut gewählt, Distanz (zum Geschehen) und Blende (für größte Tiefenschärfe) ebenfalls, so daß zwei Meisterbilder entstanden, die ganz leicht am Rande zu bescheiden wir uns erfrechten – aber bloß des Formates wegen. (TA 19. 7. 69)

Aufnahme ①

Sommer 1969. In der Festhütte scheint die Zeit stillgestanden zu sein. Mühsam ringen sich Fetzen einer Ansprache durch das unartikulierte Gemurmel der Schützen, die sich durch den schwarzgekleideten Redner auf dem Podest weder von ihrer Mahlzeit abhalten noch in ihrer privaten Unterhaltung stören lassen. «... auch mitten in unseren Tagen der vorwärtstürmenden Technik und des Ringens um den Wohlstand bewegen manche Fragen und sogar Zweifel unser Volk und unsere Jugend. Ueber sie hinaus hebt uns heute die hier und immer wieder bestärkte Gewißheit, daß der Wille und der Mut zur Freiheit unser Land geschaffen und es erhalten haben und daß die Stärke und das Vertrauen, die die Garanten unserer Zukunft sind, begründet bleiben in der Einsicht und im Leistungswillen unserer Bürger und im gegenseitigen Verständnis, um das zu ringen wir Tag um Tag uns bereit finden müssen...» Gewiß, die Gäste möchten auf die Rede nicht verzichten; sie gehört zum Fest wie die Fahnen, Ehrenjungfern, die Marschmusik und das schöne Wetter. Aber zuzuhören braucht man eigentlich auch nicht; man weiß – von Nuancen abgesehen – obnehin, was etwa gesagt wird, und kennt die Argumente von früher.

Es ist einer jener Anlässe, bei denen der rechte Schweizer wieder Fuß faßt, bei denen es sich zeigt, daß es die alte Schweiz – gesund, kräftig, wehrhaft, einheitlich in ihrer Vielfalt – noch gibt.

Jetzt erhebt man sich zum «Schweizerpsalm» von den Bänken... nur mit den Worten hapert es.

Aufnahme ②

Sommer 1969. Eine aufgebrachte Schar von Jugendlichen protestiert mit angrifflichen Transparenten auf den Straßen einer großen Schweizer Stadt gegen Justizwillkür. Sie unterbricht den Verkehr, bombardiert das würdige Gerichtsgebäude mit Farbbeuteln und zerschlägt ein paar Scheiben. Sie prangert das Gesellschaftssystem an, fordert eine Revolutionierung der autoritären Machtstrukturen, kritisiert die verrottete Politik und postuliert irgend etwas Neues. Die immerwährende Neutralität des Staates soll etwa zugunsten eines selbstlosen internationalen Engagements aufgegeben werden. Volksfeststimmung gilt hier als hohle Folklore, und anstelle von «Trittst im Morgenrot daher» ertönt die «Internationale».

Auch bei diesem Anlaß soll der Text des symbolischen Gesangs in «tra-la-la» und «tä-tä-rä» geendet haben. Es scheint, daß wir Schweizer 1969 nicht mehr sonderlich zur vokalen Darbietung symbolischer Gesänge geeignet sind. Oder soll man den Fall umkehren: daß symbolische Gesänge 1969 nicht mehr geeignet sind, uns Schweizer noch so zu emotionieren, daß wir die Texte dazu lernen möchten. Lernen... «Das kann man doch einfach, wenn man Schweizer ist!» pfiß uns Buben die Mutter an einer abendlichen Bundesfeier an, als wir schon in der zweiten Strophe der (alten) Hymne sie, die Textsichere, im Stiche ließen. So indigniert war sie, daß wir ohne die sonst obligate rote Limonade zur Feier des Tages heimgehen mußten. Diese Blamage brachte uns zur Einsicht, daß es Pflichten mit sich bringt, ein Schweizer zu sein.

Ich kenne Arbeiter aus der Kampfzeit der Arbeiterbewegung, die noch heute, wenn auch mit zitterigen Greisenstimmen, die «Internationale» singen können – nicht nur die Melodie, sondern auch (ihre) Stimme, den 2. Tenor oder den 1. Baß, die sie im Arbeiterchor sangen. Und manchem wird dabei das Auge feucht – nicht nur wegen der nicht mehr gewohnten Anstrengung des Singens. «Wißt ihr's noch, wie wir...» Im Munde der Jungen von heute, der verwöhnten Söhne arri-

vierter und saturierter Väter, tönt die «Internationale» unecht mit geweckten «Verdammten dieser Erde» – so unecht wie die «Söhne ja der Helvetia» und der «Menschenfreundliche in Nacht und Grauen». Sollen wir wirklich weiterhin uns mit symbolischen Gesängen in den Ohren liegen, die uns, die Sänger, völlig kalt und – wenn uns ausnahmsweise der Unsinn der Verse bewußt wird – verlegen zur Seite blicken lassen?

Wir haben offensichtlich aus dem Affentheater nichts gelernt, das beim Uebergang von der (alten) zur (neuen) Hymne geboten wurde, beim Kampf zwischen Pseudo- und Maulheldentum gegen Pseudo-Naturreligion, sonst würden wir, alt und jung, uns nicht antiquierte Texte als Kampfgeschrei entgegenstellen. Jedenfalls: Sollen wir Alten, denen das (Morgenrot) nicht mehr die Röte der Begeisterung, eher die des Geniertseins durch den Schwulst des Hoherhabenen, die Jungen verdammen, die nicht mehr mit uns einträchtig ab Zeile 3 «tra-la-la...» singen wollen? Und sollen die Jungen uns mit der (Internationale) schockieren wollen, von deren einstiger Explosionskraft sie keine bläßliche Ahnung haben können? Bürgerwehr kontra Bürgerschreck? – Oje! und erst nachgesungen! Tralala... tätärä...

Vergessen wir doch nicht: Die demokratische Revolution in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war eine Revolution der Jungen. Der erste Schweizerische Bundesrat war um zwanzig Jahre jünger als unsere sieben Weisen von heute. Und wie die damaligen Jungen von den damaligen Alten beurteilt wurden – etwa der berühmte Ochsenbein – das kann man beim Politiker Gotthelf nachlesen, der dann gar nicht die

christliche Nächstenliebe milde walten ließ, die man vom Pfarrherrn Bitzius eigentlich erwartet hätte.

All das wirkt aus der Distanz eines Dutzends Jahrzehnte eher erheitend. Die 48er Revoluzzer wurden höchst solide Regierungs- und Verwaltungsmänner und gewannen schließlich sogar das Vertrauen der reaktionären Großmächte, die anfänglich große Lust zeigten, das revolutionäre Feuerlein mitten in Europa mit Soldatenstiefeln auszutreten.

Ist es eine Illusion, anzunehmen, daß in zehn, fünfzehn Jahren, wenn die heutigen Umstürzler ins Alter der (48er) gerutscht sein werden, der gärende Most nicht mehr das ganze, schon etwas morsche Faß sprengen will, sondern sich in einem neuen soliden Faß zur Reifung bringen läßt?

Jedenfalls wird der heutige (Sängerkrieg), dieses kakophonische Quodlibet, kaum einen Wagner zu einer Oper anregen – trotz einmal zu einer komischen – trotz des vokalen Aufwands an unzeitgemäßen Phrasen.

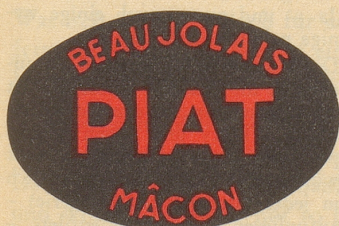
Die Ehre des Schlußwortes gebührt selbstverständlich Viktor Schlumpf:

Was uns heute not tut, ist die möglichst breite Erkenntnis, daß das eigene Gärchen noch nicht die ganze Wirklichkeit ist, sondern daß dazu alle auch noch so verschieden gerichteten Tendenzen und Erscheinungsformen gehören. Dies erkennen, bedeutet nicht die wahllose Integration von Unvereinbarem, sondern echte Auseinandersetzung, aus der schließlich wirklich Fortschritt entstehen kann. Tradition und revolutionäres Denken – beides macht heute die Schweiz aus. Ein Brückenschlag könnte sich zum allgemeinen Vorteil auswirken.

Das walte Gott, auf dessen Providentia wir Schweizer uns hochhoffiziell noch immer verlassen!



«Her mit dem Fahrausweis! Ich bin schließlich nicht der Samichlaus!»



Bezugsquellennachweis: A. Schlatter & Co Neuchâtel